



Gemeindeblatt

Nr. 25 - 10. Juni 1988 - Jhg. 44 - P.b.b. - Verlagspostamt 6410 Telfs

Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur

»Alle Tage sind gut, um geboren zu werden, alle Tage sind gut, um zu sterben.«



Zum Tode Johannes XXIII.

Als sein Herz stillstand, als sie ihn einmal noch unter der Kuppel des Doms den verlassenem Völkern hinlegten, schauten wir ihn als den unverrückbaren Zeiger, der auf der Uhr des Herrn die Stunde der Liebe wies.

(Christine Busta)

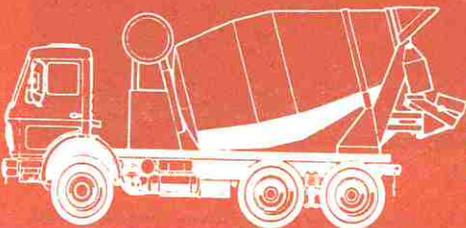
Vor 25 Jahren vollzog sich unter dem strahlenden Pfingsthimmel Roms, getragen von der Betroffenheit und rührenden Anteilnahme von Millionen Menschen in aller Welt, das lange und mühsame Sterben eines einzigartigen Menschen: »Ich habe meinen Tod Schritt für Schritt verfolgt. Jetzt gehe ich sanft dem Ende entgegen«, hatte der über Tage mit dem Tode ringende Papst, Johannes XXIII einem Besucher ins Ohr geflüstert. Ein weiter Weg vom Landarbeiterkind aus dem rauhen Bergamaskerndorf Sotti il Monte über die vielen Jahre im demütigen, unauffälligen Dienst an der Kirche als Lehrer und apostolischer Delegat in Bulgarien, Griechenland und der Türkei, schließlich als Nuntius in Paris und Patriarch von Venedig zum siebenundsiebzigjährigen »Übergangspapst«, der, nach Glanz und Elend des hochaufragenden, asketischen Pius XII, schließlich wahrhaft ein Papst des Übergangs der Kirche wurde. Als der neugewählte Pontifex damals am 28. Oktober 1958 auf die Loggia vor dem Petersplatz trat, um der atemlos wartenden Menge seinen ersten Segen zu erteilen, fiel eine Dame in Ohnmacht mit dem enttäuschten Ausruf: »Un grasso«, ein Dicker.

Doch der gemütlich wirkende Mann mit dem bescheidenen, fast sorglosen Auftreten faszinierte sehr schnell die Menschen: Es war »dieser Geist der Einfachheit«, überstrahlt von einer großartigen, verständnisdichten Menschlichkeit, der die Welt den Atem anhalten ließ, seine bewußt gepflegte Treue zu den eigenen Ursprüngen und die völlige Durchsichtigkeit seines Wesens. Bei ihm waren »Natur und Gnade eins«, sagte der belgische Kardinal Suenens in seiner großen Gedenkrede in der Konzilsaula, »in einer lebendigen Einheit voller Charme und Originalität. Er war über-

natürlich auf ganz natürliche Weise. So lebte er in der Gegenwart Gottes mit der Selbstverständlichkeit eines Menschen, der in seiner Heimatstadt spazieren geht.«

Er, Angelo Roncalli, hatte »die Ehre und Last des Pontifikats in Einfachheit« angenommen und von sich sagen können, »nichts, aber auch wirklich nichts unternommen zu haben, um es zu erlangen«. So setzte er aus dem demütigen Wissen um die eigene Nichtigkeit, das er »seinen treuen Begleiter« nannte, sehr bald Taten, die seine Umgebung mit Staunen erfüllte und die Menschen in aller Welt ergriffen und berührte: Johannes wurde zum »Papst der freundlichen Einladung« aller und viele bat er auch gleich zum Bleiben an seinen Tisch: Christen aller Konfessionen, islamische, hinduistische, buddhistische Geistliche und Laien, Glaubende und Atheisten empfängt er, schließlich zum Entsetzen konservativer Kreise, den Schwiegersohn und die Tochter des Kremlherrn Nikitja Chruschtschow. Wer selbst nicht kommen konnte, den suchte er auf, Kranke, Arme, die Gefangenen und die Kinder. »Jetzt geht nach Hause«, rief er eines Samstagabends nach dem Angelus-Gebet über den dichtgefüllten Petersplatz, »und wenn ihr ein Kind in der Wiege habt, drückt ihm heute abend einen Kuß auf die Stirn, den Kuß des Papstes, des gemeinsamen Vaters.« Was seine eigentliche Mission anlangte, wurde er in den knapp vier Jahren seines Pontifikats zum »Papst der Hoffnung« auf einen neuen Aufbruch in der Kirche. Mit wachsender Begeisterung lasen nicht nur Katholiken seine großen Rundschreiben, zuletzt vor allem die Friedenszyklika: Pacem in terris, die an alle Menschen guten Willens gerichtet war. Und es war eine von »Gottes Überra-

Bauherren wissen warum...



**BETON &
SCHOTTER**

GOIDINGER

05442-2554

schungen«, als Johannes XXIII am 25. Jänner 1959 ein großes ökumenisches Konzil ankündigte. Doch »der erste, der von diesem Vorschlag überrascht wurde, war ich selbst«, schrieb er in sein »geistliches Tagebuch«, »denn niemand hatte mir jemals einen Hinweis dazu gegeben«. Allen Pessimisten und Unglückspropheten widerstand er in seiner programmatischen Eröffnungsrede ins Angesicht, denjenigen, »die immer das Unheil voraussehen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde«. Dem Konzil aber gab er den Auftrag, die Kirche neu zu orientieren »an den reinen und klaren Linien der Urkirche«, das heißt letztlich an der messianischen Botschaft selbst, und die »Fenster« weit zur Welt hin zu öffnen, womit er keinesfalls eine billige Anpassung an den jeweiligen »Zeitgeist« meinte. Statt dessen ging es ihm um den »Sprung nach vorn« und um ein neues Bemühen, das Ganze der christlichen Überlieferung dem heutigen Menschen in einer ihm gemäßen Denkweise und aktuellen Form darzulegen. Bleibt am Ende, angesichts der kaum Begeisterung weckenden Situation etwa der österreichischen Kirche vor dem aktuellen Papstbesuch, die bange Frage, was aus dem faszinierenden »Anfang eines Anfangs« (K. Rahner) geworden ist.

Das 2. Vaticanum war mit Sicherheit das letzte »eurozentrierte - abendländische « Konzil, das aber schon geprägt war vom Aufbruch in eine kulturell vielfach verwurzelte Weltkirche. Inzwischen kommen mit der »Ausfaltung eines neuen Lebensmodells der Kirche in den basiskirchlichen Gemeinschaften« (J.B. Metz) die entscheidenden Erneuerungsimpulse aus den nichteuropäischen Kirchen der Dritten Welt, (ohne daß dabei die jüdenchristliche Ursprungsgeschichte und die europäische - abendländische Entfaltungs- und Schuldgeschichte der Gesamtkirche verdrängt werden dürfte!) Doch treu den Anfängen im Konzil, hinter die heute nicht wenige gegenreformatorische Eiferer und »Opus-Dei«-Leute zurückmöchten, führt der Weg von einer bürgerlichen Angebots- und Service Kirche, (die bereitwillig Freß- und Sauforgien auf Zeltfesten mit Gottesdiensten einleitet), zu einer »Kirche des Volkes«, die die liturgische Erinnerungsfeier des Todes und der Auferstehung des Juden Jesus als Ausdruck eines gefährlichen Gedächtnisses versteht. Solch »eucharistisches Brot des Lebens« wird zur Anstiftung eines Befreiungsprozesses als eigentlicher und entscheidender Beitrag des Christentums zur Überwindung unserer drohenden Welt-Katastrophe, »die darin besteht, daß es so weitergeht« (W. Benjamin): Befreiung nicht von der Armut, sondern von unserem Reichtum und unserem sinnlosen Wohlstand, nicht von unserer Ohnmacht, sondern unserer Übermacht, nicht von unseren Leiden, sondern unserer Apathie und unserer Unfähigkeit zur Trauer, Befreiung als Revolution gegen ein Leben, das sich »immer wehrloser der Dämmerung der Banalität zu ergeben scheint

und dessen Glücksträume am Ende sich wie Bilder eines sehnsuchts- und leidensfreien Unglücks ausmachen« (J.B. Metz). Mit Blick auf Nietzsches Rede vom »Tode Gottes« mutmaßt der französische Philosoph Foucault: »Es kann durchaus sein, daß ihr Gott unter dem Gewicht all dessen, was ihr gesagt habt, getötet habt. Denkt aber nicht, daß ihr aus alledem, was ihr sagt, einen Menschen macht,

der länger lebt als er.« In prophetischer Voraussicht diktierte der sterbende Johannes XXIII in sein geistliches Testament den neuen Auftrag seiner Kirche: »Mehr denn je sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen ..., darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person zu verteidigen.«

T.R.

WOCHENKALENDARIUM

Namenstage der Woche

- FR 10.6.: Heinrich v. Bozen, Diana, Oliva
- SA 11.6.: Barnabas, Adelheid, Johannes Faundo, Jolenta
- SO 12.6.: Herz-Jesu-Sonntag, Leo III., Kaspar, Odulf
- MO 13.6.: Antonius v. Padua
- DI 14.6.: Hartwig (Herwig), Gottschalk
- MI 15.6.: Vitus, Lothar, Gebhard
- DO 16.6.: Benno, Quirin, Luitgard, Julietta,

Justina
FR 17.6.: Adolf, Rainer

Himmelserscheinungen

Neumond am 14. Juni.
Der Mond »geht unter sich« am 14. Juni.

Bauernregel

O heiliger St. Veit, regne nicht, daß es uns nicht an Obst und Wein gebracht.

Der heilige Vitus (Veit)

(Gedenken: 15. Juni)

Vitus (Veit) gehört zu den volkstümlichsten Heiligen der katholischen Kirche. Im 14. Jahrhundert wurde er in den Kreis der 14 Nothelfer aufgenommen.

Das Leben dieses heiligen Knaben ist rein legendär. Es enthält indessen viele wunderbare Begebenheiten, die ihrem inneren Gehalt nach über die Jahrhunderte hin ihre Wahrheit erwiesen.

Vitus, in Sizilien geboren, wurde nur sieben Jahre alt. Sein heidnischer Vater hatte von dem Kind, das von seinem Erzieher Modestus und seiner Amme Crescentia heimlich christlich erzogen worden war, gefordert, dem Glauben an Gott abzuschwören. Vitus weigerte sich und floh mit den beiden Erwachsenen

nach Lucana in Unteritalien. Nach der Legende wurden die drei dort von einem Adler mit Essen versorgt. Eines Tages wurden die Christen entdeckt und in Rom Kaiser Diokletian, dem grausamen Christenverfolger, vorgeführt. Vitus heilte den Sohn des Herrschers von der Epilepsie, doch Diokletian dankte es ihm nicht. Er ließ das Kind und seine zwei Begleiter in einen Kessel mit siedendem Öl werfen, aber die drei entstiegen ihm unversehrt. Ein Löwe, dem sie zum Fraß vorgeworfen wurden, legte sich vor ihnen nieder und leckte ihnen die Füße. Da ließ der rasende Diokletian den siebenjährigen Vitus mit seiner Amme und seinem Lehrer auf die Folter spannen und dann enthaupen. Das Todesdatum lag um das Jahr 304.

Wie es früher war



Ischgl um 1850, gemalt von Josef Pfeifer d.J.

HOCHGEBIRGSSEEN IN UNSEREM BEZIRK

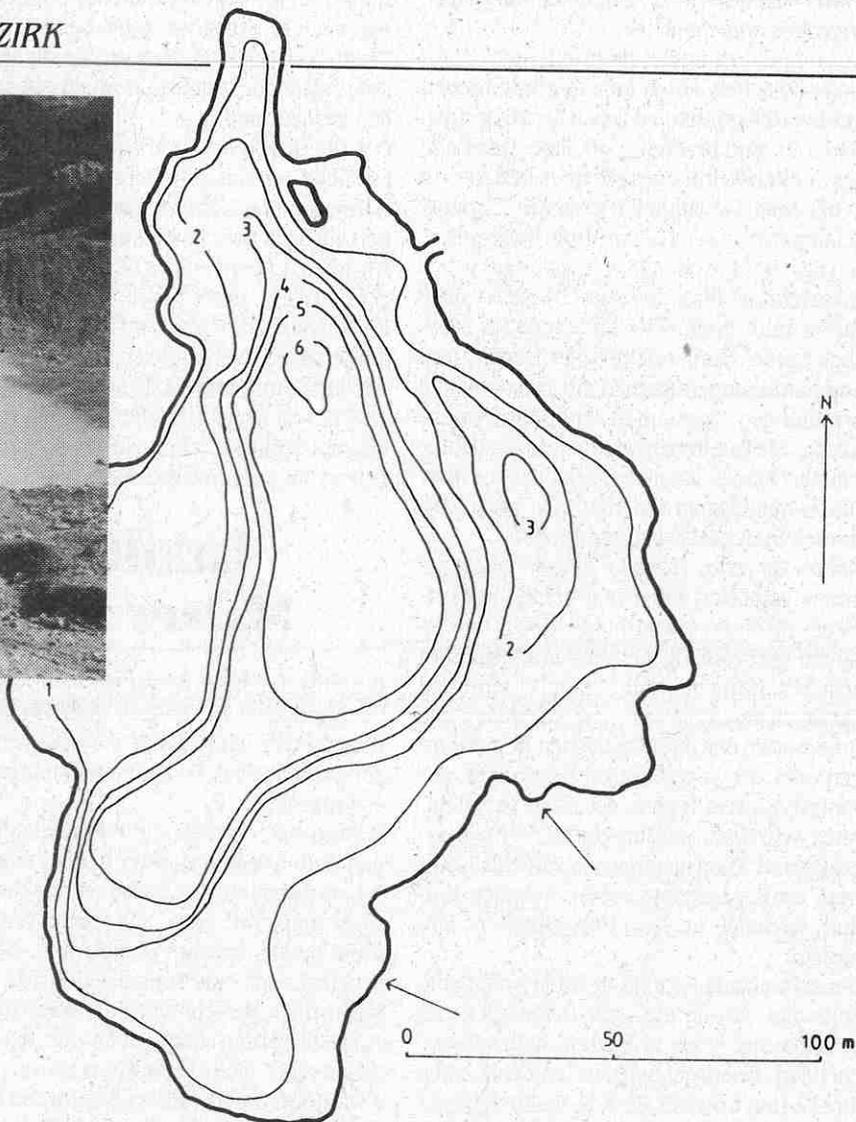


Der Weißsee mit dem kleinen Zuflußdelta und der an ihm vorbeiführenden Gletscherstraße.

Der Weißsee im Kaunertal

Der Weißsee liegt in der Gemeinde Kaunertal in den Öztaler Alpen, ca. 1 km östlich des Weißseejochs und westlich des Nörderberges. Heute ist er durch die Kaunertaler Gletscherstraße direkt erreichbar. Seiner Entstehung nach handelt es sich um einen Moränensee mit einem Einzugsgebiet von etwa 154 ha. Der Weißsee ist 270 m lang und 165 m breit. Seine größte Tiefe beträgt nur 6 m. Sein Wasser bedeckt ein Areal von 2,3 ha. Ein oberirdischer Zufluß kennzeichnet sich durch eine starke Deltabildung. Der Abfluß, der Weißseebach, wurde durch den Straßenbau verlegt. Der See liegt in der KG Kaunertal (E Z181/II, Gp 1460), Eigentümerin ist die Agrargemeinschaft Birgalpe.

In diesem See gab es laut den verschiedensten Informationsquellen nie einen Fischbestand. Nach Ansicht von Dr. Volker Steiner vom Institut für Fischforschung in Thaur wäre er fischereilich nutzbar zu machen. In diesem Falle lägen die Fischereirechte beim Revier Nr. 12 a der Agrargemeinschaft Birgalpe.



Tiefenkarte des Weißsee (nach Vermessung durch Dr. H. Kraus am 15.7.1982).

12. Juni VATERTAG

Haben Sie schon ein passendes Geschenk gefunden?

Wir helfen Ihnen gerne bei Ihrer Auswahl.

SCHARLER MODEN - SEE

Telefon 05441-205

»Zehn Tage im Winter«

Die Tiroler Arbeiterkammer veranstaltet derzeit eine Lesungsreihe zu Rosmarie Thümingers Kinder- und Jugendroman »Zehn Tage im Winter«, zu dem in »Erziehung heute« (2/88) folgendes angemerkt ist:

Worum geht es in diesem größtenteils autobiographischen Jugendroman? Beschrieben werden 10 Tage aus dem Leben der 10jährigen Maria. Es sind besondere 10 Tage: Das Ende des Zweiten Weltkrieges zeichnet sich ab, und es gilt einen verwundeten russischen Kriegsgefangenen zu verstecken, ohne dabei selbst von der Gestapo oder SS ertappt zu werden... Maria lebt mit ihren zwei Geschwistern, ihrer Mutter und Großmutter im Schulhaus eines abgelegenen Tiroler Bergdorfes. Hunger und Bombardierungen kennen sie zwar nur aus Erzählungen, trotzdem ist der Krieg allgegenwärtig. Die Familie zittert um das Leben ihrer Männer: Marias Vater und zwei Brüder ihrer Mutter kämpfen an der Front bzw. gegen Partisanen in Jugoslawien und Rußland.

Marias Lehrerin, Fräulein Hauser aus Innsbruck, vergöttert Hitler und will in ihrer Verblendung die ihr anvertrauten Kinder zu folg-samen und vorbildlichen Nationalsozialisten erziehen. Maria bewundert ihre Lehrerin und glaubt an deren Parolen — wären da nicht die Großmutter mit ihren kritischen Bemerkungen oder der kriegsinvaliden Briefträger, der sarkastisch das Treiben der Nazis verurteilt. Auch weiß Maria, daß ihre Mutter den halbverhungerten Kriegsgefangenen, die das Kraftwerk Gerlos errichten sollen, heimlich Brot und Kartoffel in den Holzschuppen hinauslegt.

Der schwelende Konflikt in Maria bricht vollends aus, als sie auf dem Dachboden des Schulhauses einen verletzten, deutschsprechenden Kriegsgefangenen entdeckt, den ihre Mutter, trotz des Risikos, dadurch ins KZ zu kommen oder gar ihr Leben zu verlieren, dort untergebracht hat.

In Maria beginnt nun ein Lern- und Reifungsprozeß, den der Leser Schritt für Schritt nachvollziehen kann. Durch die Gespräche mit

dem russischen Flüchtling Boris Tritonow wird Maria klar, daß Russen keine Untermenschen sind, wie sie in der Schule bei Fräulein Hauser so oft hat hören müssen; im Gegenteil, auch er zittert um seine beiden kleinen Töchter, vielleicht ähnlich wie sie, die sich um ihren Vater ängstigt und deshalb öfter heimlich weinen muß.

Der überraschende und für Boris lebensgefährliche Besuch von Marias Lieblingsonkel Hermann, einem SS-Standartenführer, verändert zusätzlich die Einstellung des Mädchens. Am letzten Abend seines Besuchs erzählt Onkel Hermann, unter Alkoholeinfluß, von den Erschießungen russischer Frauen und Kinder durch die SS. Maria, die seine mitternächtliche Erzählung ungewollt mit anhören muß, erfährt von Onkel Hermanns Mittäterschaft, die ihm Sonderzuteilungen eingebracht haben — z.B. jene Schokoladen, die Maria von

ihm geschenkt bekommen hat. Für Maria ist das Ganze zuviel — sie muß sich übergeben und weicht von da an ihrem ehemaligen Lieblingsonkel gezielt aus.

Im Laufe der Ereignisse distanziert sich Maria immer mehr von den Parolen ihrer einst verehrten Lehrerin, deren Fanatismus sie durchschauen lernt. Langsam begreift sie das Denken und Verhalten ihrer Mutter — und leistet zusammen mit Mutter und Großmutter Widerstand gegen die Brutalität des Krieges einerseits und gegen den Überwachungsapparat der Nazi-Diktatur andererseits, indem die drei den russischen Flüchtling zu retten versuchen.

Rosmarie Thümingers ist mit diesem Roman ein abwechslungsreiches, spannendes Jugendbuch gelungen, mit einem speziell für Österreich hochaktuellen Thema.

Die nächste Lesung ist am Donnerstag, 16.6.1988 um 15 Uhr in der Bücherei der Arbeiterkammer Imst.

Landeck: Fußgängerzone Malser Straße jetzt errichten

Bestärkt durch die Aussagen von Univ.-Prof. Dr. Knoflacher in Landeck zum Thema Verkehr möchte ich folgende Vorschläge zur Lösung des (Transit) Verkehrsproblems in Landeck machen.

Vorweg noch einmal die Rahmenbedingungen, unter denen wir jetzt handeln müssen:

- Eine Zunahme des Verkehrs ist ökologisch nicht mehr vertretbar, die jetzige Größe bedroht bereits unseren Lebensraum. Dadurch scheidet auch eine Tunnellösung aus, da sie sofort mehr Verkehr anziehen würde und die Abgasbelastung dann auch für den Menschen nicht mehr verkraftbar wäre.

- Landecks Innenstadt muß **sofort** an Attraktivität gewinnen, da sonst durch den Autobahnbau soviel Kaufkraft nach Innsbruck und Imst abfließt, daß der lokale Fachhandel sich nicht mehr halten kann und so die gewachsene Struktur (auch ein Kapital für den Fremdenverkehr) zerstört wird.

Daher folgende Vorschläge, mit deren Verwirklichung sofort begonnen werden könnte:

- 1) Nachtfahrverbot und 28 Tonnen-Beschränkung (= Schweizer Verhältnisse) für den LKW Verkehr. Dadurch würden die größten LKW (besonders Transit) wegfallen bzw. in Zukunft gar nicht erst fahren können, was ja besonders bei einer Tunnellösung droht.

- 2) Quantitativer und qualitativer Ausbau des öffentlichen Verkehrs im Landecker Talkessel (hier gibt es ja bereits detaillierte Vorschläge)
- 3) Erstellung und Errichtung eines Radwegnetzes im Landecker Talkessel.

Die beiden Punkte wären Voraussetzung und Anreiz dafür, auf das Auto zumindest z.T. zu

verzichten. 70% (!) des Individualverkehrs sind laut einer Studie von Dr. Knoflacher unnotwendiger Verkehr, sie erübrigen sich je nach Attraktivität des Fußgänger- und Radfahrerverkehrs.

- 4) Errichtung einer Fußgängerzone Malser Straße und Öffnung der Innstraße für den Gegenverkehr Hand in Hand mit den vorangegangenen Punkten.

Dadurch würde die Innenstadt wieder attraktiv, Fußgänger und Radfahrerverkehr gesteigert, der Kaufkraftabfluß gestoppt, die ökologische Situation verbessert. Das wäre für die Landecker Bevölkerung und für die hier urlaubenden Gäste von Vorteil, für den Transit jedoch unattraktiv. Die Stauungen, die es ja jetzt schon zu Spitzenzeiten immer gibt, und die es auch bei einem Schnellstraßen- oder autobahnmäßigen Ausbau geben wird, würden damit weitgehend nur den Transitverkehr betreffen; der Bevölkerung würde wenigstens etwas Lebensraum und Bewegungsraum bleiben und es würde sich sicher auch herumsprechen, daß man Landeck und die Reschenstrecke als Transitroute meiden muß.

Wahrscheinlich wird jedoch nichts geschehen und man wird gebannt wie das Kaninchen vor der Schlange zuschauen, wie der Wald = Lebensraum stirbt, wie die Innenstadt von ausländischen bzw. inländischen Ketten (Wienerwald, Hofer, Kleiderbauer, Eduscho, Vögele, DM, Stefanel, WMF bzw. Schöpf, Textilhof, Niedermeir, verschiedene Banken) besetzt wird — auch weil manche immer noch glauben, jeden Meter mit dem Auto fahren zu müssen.

Franz Wille

AUSSTELLUNGSERÖFFNUNG

»POSCHUSTA«

Landschaftliche Begegnung

von der Skizze zum Bild und Kupferdruck

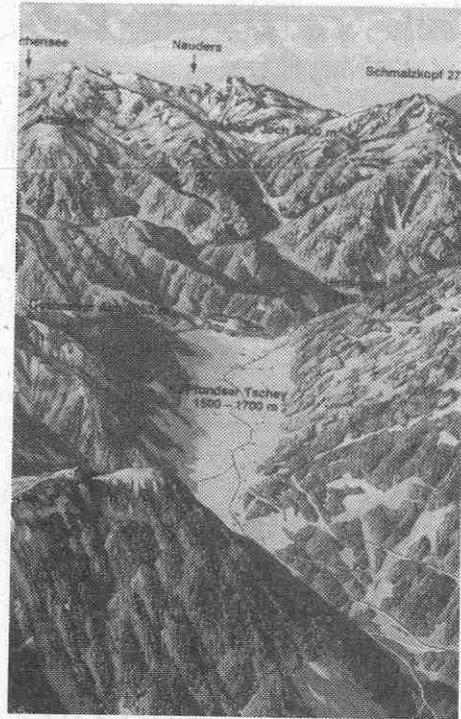
am Freitag, 10. Juni 1988, 20.15 Uhr in der Galerie »Artifex« in der Landecker Mairgasse.

Zur Eröffnung spricht Dr. Anton Wilhelm, Oberart des Bundesdenkmalamtes Vorarlberg. »Grüß Gott« sagt Bruno Öttl. Musikalische Umrahmung Michael Öttl.

Pfunds: Tausche Landschaft gegen Freizeitzentrum

Hoteliers aus Nauders, die ihren Gästen ein landschaftliches Juwel vorlegen wollen, fahren mit ihnen nach Pfunds und führen sie in die Tschey. Bald wird jedoch dieser Naturgenuß stark beeinträchtigt sein: die Österreichischen Bundesforste bauen hier an die 20 Kilometer Forststraßen. Nach mehrjährigem Gerangel ist nun die Entscheidung gefallen. Und es ist selbstverständlich eine in Tirol übliche »demokratische Entscheidung«, denn die Agrarvollversammlung ist mit 79 zu 58 Stimmen den Österreichischen Bundesforsten zu Willen geworden. 79 Stimmen von über 2000 Gemeindebürgern entscheiden darüber, was mit einer Landschaft geschehen soll! In diesem Blatt wurde die Problematik, daß Landschaft ein Gut ist, das der Allgemeinheit gehört und trotzdem sehr oft sehr wenigen Grundbesitzern Entscheidungsgewalt über ihr Schicksal übertragen wird, des öfteren abgehandelt. Nach der von den meisten Bürgern nicht wahrgenommenen Enteignung im Zuge der agrarischen »Regulierungsverfahren« in den sechziger- und siebziger Jahren befindet man sich jedoch auf dem ebenen Gesetzesboden. In Pfunds liegt die Sache jedoch etwas anders, weil hier die Bundesforste begütert sind. Die Agrargemeinschaft befaßte sich bereits vor drei Jahren mit dem Ansuchen der Bundesforste, für den Wegbau von der Kajetansbrücke nach St. Ulrich und Apatschei Grund zu verkaufen. Dieses erste Forststraßenstück (4 m breit und für LKW befahr-

bar) würde über 4 km lang sein. Im Radurschl (das »ausgeplündert« werden soll, wie Kritiker sagen) würden weitere 20 km Forststraße dazukommen. Der Ausschuß der Agrargemeinschaft hatte sich damals entschlossen, den Bundesforsten entgegenzukommen, zumal man dafür den »Enzplatz« bei der Brücke, den der Bund bis jetzt als Verladeplatz für das aus dem Radurschl geförderte Holz verwendete und das in seinem Besitze ist, zum Kaufe angeboten erhalte. Auf diesen Platz spitzen auch Gemeinde und Fremdenverkehrsverband. Man möchte hier ein Freizeitzentrum errichten. Das »Freizeitzentrum« Tschey / Radurschl also im Tausch gegen ein künstliches. Vizebürgermeister Peter Schwienbacher verfügte sich zu Landesrat Ennemoser mit dem Ersuchen, dieses Gebiet doch als Ruhegebiet auszuweisen. »Aber der fürchtet sich«, meint dazu der Pfundser FVV-Obmann Rudolf Permann. Dieser war es auch, der die erste Vollversammlung der Agrargemeinschaft vor drei Jahren »umdrehte«, indem er die Mitglieder beschwor, sich doch nicht so billig zu verkaufen (sein fast berühmt gewordener Vergleich 1 Quadratmeter Grund — eine Schachtel Zigaretten). So sprach sich die Versammlung mit großer Mehrheit gegen den Weg aus. Die Bundesforste betrieben daraufhin die Enteignung, in deren Verlauf der Verwaltungsgerichtshof an die zweite Instanz in Innsbruck zurückverwies, die dem Bund recht gab. Die Pfundser erhoben Einspruch gegen diesen



»Das Radurschl wird von den Bundesforsten ausgeplündert«, befürchten viele Pfundser (hier ist einer der größten Zirmwälder Österreichs).

Entscheid. Eine zweite Agrar-Abstimmung lautete 97:108 gegen den Weg. Jetzt wies der Verwaltungsgerichtshof diesen endgültig zurück mit der Begründung, die Beschwerde sei nicht, wie gesetzlich vorgesehen, ein Ausschlußbeschluß, sondern sei in der Vollversammlung zustande gekommen. Vor einem Monat entschied die Agrarvollversammlung mit 79 zu 58 Stimmen, an die Bundesforste zu verkaufen.

Viele in Pfunds sind unglücklich über diese Entwicklung. Sie meinen, dieses Beispiel könnte sich ungünstig auf die Entscheidung in der Kraftwerksangelegenheit auswirken. (»Man muß die Pfundser nur lange genug tribulieren, dann geben sie nach.«) Unschön findet man es auch, daß man die Auseinandersetzung zum Teil auch auf dem Rücken von Arbeitern ausgetragen habe. Man argumentierte nämlich auch damit, daß im Falle eines Straßenbaus ins Radurschl an die acht Leute aus Pfunds, die sonst auspendeln müssen, hier Arbeit finden würden. Den Bundesforsten wird man auf jeden Fall (dieses demokratische Recht bleibt noch) streng auf die Finger schauen, daß die Straße nicht in der bisher üblichen rücksichtslosen Art in die Hänge geschoben wird (vielleicht könnte wenigstens da der Herr Umweltlandesrat Ennemoser dazuschauen). Die umweltbewußten Gäste aus Deutschland — ja, wohin werden sie sich jetzt wenden?



Ein Teil des Waldhanges, in den die Forststraße ins Radurschl geschlagen wird.

Foto: Perktold

Oswald Perktold

Edmund Christoph oder von der Tragik einer frühen Fehlentscheidung

Im Bericht des Profil-Redakteurs Horst Christoph über seine Kindheit in einer nationalsozialistischen Familie («Der vergrabene Ehren-dolch») gibt es Hinweise auf ein Klassentreffen des aus politischen Gründen vom Dienst suspendierten Volksschullehrers Edmund Christoph mit ehemaligen Schülern. Selbst den Nazis galt der zum illegalen »Gauleiter« Tirols avancierte Idealist als »Schwieriger Fall«, den sie bald nach dem Anschluß in die zweite Garnitur abschoßen. Dort wird ihm als einer der »Bürgermeister« Innsbrucks später »Anständigkeits« nachgesagt, sogar Protest gegen die gerade in Innsbruck überaus grausame »Kristallnacht«, obwohl er sich dann doch in der Villa eines deren Opfer einquartieren ließ. Lager und jahrelange Gefängnishaft versteinern eine tiefsitzende Betroffenheit als schweigende Äußerung eines von Gott und der Welt letztlich enttäuschten politischen Utopisten. Niemals hat er mit seinem Sohn darüber gesprochen.

Die Umrisse eines wirklichen Pädagogen
Einmal nur scheint dieses harte, trotzige Bollwerk eine Schwachstelle gezeigt zu haben: Damals bei jenem »Klassentreffen« mit Schülern seines letzten Landecker Jahrgangs, einer dritten Klasse, für die er am 15. Juli 1932 sein Abschlußzeugnis ausgestellt hatte. (Vermutlich fand diese Begegnung um die Mitte der Fünfzigerjahre statt.) Gespräche mit einzelnen Teilnehmern von damals gewähren Einblick in einen seltsam-faszinierenden Zusammenhang: Der frühe Nationalsozialist — er war 1933 der Ortsgruppe Landeck der NSDAP beigetreten — und konsequente Ver-

fechter seiner anfänglich idealistischen Sicht, bezahlte dafür mit dem lebenslangen Verlust seines ursprünglichen Berufes, der auch der seines Vaters war, (was bei Ärzten und Lehrern ähnlich häufig vorkommt.) Gleichzeitig war Edmund Christoph in seinen Lehrerjahren vermutlich ein ebenso begeisterter und nachdrücklicher Vertreter reformpädagogischer Ansätze, die in Österreich vor allem linken politischen Ursprungs gewesen sind.

Seine ehemaligen Schüler — selbst ernüchtert durch eigenes politisches Schicksal noch in verworrener Zeit — zeichnen das Bild eines engagierten, geduldigen und überaus humanen Lehrers, dessen Gelassenheit und Verständnisbereitschaft sich nachdrücklich ihrer Erinnerung einprägte. Der Umriss eines wirklichen Pädagogen erhält umso schärfere Konturen, je mehr und genauer Begegnungen mit anderen Lehrpersonen jener Zeit berichtet werden: Heftige Beschimpfungen, rigide Strafen bis hin zu brutalen Fußstritten für die Lapalie eines vergessenen Heftes waren nicht selten an der Tagesordnung. (Noch in der Landecker Nachkriegshauptschule gab es Lehrer, die für solche Gewohnheiten u.a. den Decknamen »Katapult« erhielten.) Nichts von all dem Schrecken in Christophs Klasse. Hier ersetzte eine spannende Lernerarbeit, die häufig auch auf Ausgängen und Erkundungen in die freie Natur stattfand, die übliche Machart disziplinierender Lehr-Tätigkeit.

Otto Glöckel in Tirol

Solche Beteuerungen seiner damaligen Schüler bestätigen die Hinweise seiner noch lebenden Frau, die er übrigens in Landeck kennen-

gelernt hatte, »daß er bei den Landecker Rotten beliebt war, weil er gegen den Willen der schwarzen Schulbehörden — so kommen heute noch pädagogische Fortschritte in Tirol zustande — nach dem System des sozialdemokratischen Schulreformers Otto Glöckel unterrichtete.« Setzt man die damalige Lehrerbildung in Rechnung und die übliche Art, wie junge Lehrer in die Selbstverständlichkeit ihrer Praxis eingeführt wurden, muß man neben biographischen und charakterlichen Vorgaben wohl auch die nachhaltige Auseinandersetzung und Begeisterung für eine andere Art von Schule bei ihm annehmen, zu sehr hebt sich sein Verhalten vom üblichen Muster ab.

Nun brachten gerade die Zwanzigerjahre Höhepunkte in der europaweit wirksamen reformpädagogischen Bewegung, die damals eine bunte Fülle höchst origineller Ideen und Lösungsmodelle anbot, (von denen wir übrigens heute noch träumen können). Dieser neue Ansatz aus dem Geiste Rousseaus war darauf ausgerichtet, »den jungen Menschen in Distanz zur zivilisatorischen Lebenskulisse zu einer Besinnung und Aktivierung der ihm eigenen Kräfte zu bringen« (H. Röhrs). Hier ging es um Übung aller Sinne im Wechsel zwischen geistiger und körperlicher Bildung im Rahmen einer sich verdichtenden Gemeinschaft, um kritische Urteilsfähigkeit in menschlicher, politischer und wissenschaftlicher Hinsicht, doch fern jeder bloßen Intellektualität und schließlich vor allem um das hohe Ziel einer Charakterformung, das Verantwortungsbewußtsein, Takt und Verlässlichkeit anstrebt.

Solche Bemühungen um die Bildung der Individualität eines jungen Menschen, dem sich auch das Streben nach Gemeinschaft unterordnete, mußte einer nationalsozialistischen »Unpädagogik« ein spitzer Dorn im Auge sein, das humane, liberale, pazifistische Grundanliegen der Reformpädagogik mußte ihm schlechthin verdächtig erscheinen. Hitlers Traumbild war eine Jugend, »an der nichts Schwaches und Zärtliches mehr« war, der »das freie herrliche Raubtier wieder aus den Augen blitzte«. Die nationalsozialistische Volksgemeinschaft wurde zum alles, auch jede Grausamkeit und endloses Verbrechen rechtfertigenden Selbstzweck.

Solche »Erziehung« degenerierte sogar den scheinbar so hochrangierten Sport, dem seine wesentlichen Elemente, das Spielerische und das Kreative vollkommen fehlten. Er diente ausschließlich zur Produktion von schnellem (wie Windhunde), zähem (wie Leder) und hartem (wie Kruppstahl) »Kanonenfutter«.

Politik in der Schule

Noch etwas sehr Interessantes berichten Christoph Schüler: Niemals habe er in der Schule politisiert oder gar Schüler ihre politische Herkunft spüren lassen. Otto Glöckel, von Bürgermeister Lueger ohne Disziplinar-



Klassentreffen mit E. Christoph um 1955

Hintere Reihe von links: Fraggalosch Fritz (†) Hainz Sepp, Dapunt Helmut, Immler Walter, Schlatter Engelbert (†), Wilberger Bruno, Senn Alfred, Praxmarer Walter, Diem Hermann; vorne sitzend: Walsen Otto, Steiner Robert (†), Klassenlehrer Edmund Christoph, Felbermeyer Otto. (Die Fotos stellte freundlicherweise H. Dapunt zur Verfügung).

verfahren als Lehrer abgesetzt, Staatssekretär in der 1. republikanischen Regierung und späterer Wiener Stadtschulrat, arbeitete unermüdlich an der Abschaffung aller Bildungsprivilegien. Ihm ging es vor allem um eine pädagogische Reform der Schule, was ihm, der damals schon nachdrücklich die »Einheitschule« forderte, seine Gegner nicht abnehmen wollten. (Die Gegner der Gesamtschule tun es heute noch nicht. Sie vermuten dahinter ein gefährliches Instrument zur politischen Veränderung der Gesellschaft.)

Erschütternde Bilanz

Bei jenem Schülertreffen schließlich hielt Edmund Christoph eine Rede. Ihr Grundtenor war, neben den für solche Anlässe üblichen Sätzen der Freude und Überraschung über unvermutete Zuneigung, tiefe Betroffenheit in der Bekundung eines Lebensverlustes: Er habe »den schönsten Beruf, den es gebe, für die Politik aufgegeben«. Und es mag am Ende dieses Tages eine erschütternde Bilanz, stellvertretend für unendliche viele junge Men-

schen der damaligen Jahre, gezogen worden sein über das Ausmaß des Verlustes, der verbliebenen Chancen, der Fatalität eines tödlichen

Irrtums und der Unwiederbringlichkeit eines gelungenen Anfangs.

T.R.



Edmund Christoph bei seiner Ansprache

TIROLER LANDESAUSSTELLUNG 1988

Heiltum und Wallfahrt

Aus Anlaß der 85-Jahr-Jubiläen des Prämonstratenserstiftes Wilten in Innsbruck und der Benediktinerabtei St. Georgenberg-Fiecht wurde an den genannten Orten die Tiroler Landesausstellung 1988 eingerichtet, die vom 11. Juni bis zum 9. Oktober täglich in der Zeit von 10 bis 17 Uhr zugänglich ist. Zusätzli-

che Informationen erteilt das Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum (Museumstr. 15, A-6020 Innsbruck, Tel. 05222/22003). Die Eintrittskarten mit zwei Abschnitten für beide Ausstellungen kostet für Erwachsene S 40.—, Ermäßigungen gibt es für Gruppen ab 10 Personen sowie Senioren (S 30.—), Ju-

gendliche und Schüler unter 18 Jahren sowie Präsenzdiener (S 10.—).

Heiltum und Wallfahrt sind eng miteinander verbunden: der Heiltumschatz mit den in Silber und Gold gefaßten Reliquien bot Anlaß zu Heiligenverehrung und oft die Voraussetzung für eine Wallfahrt. Neben Reliquaren stehen aber meist die Gnadenbilder der hl. Maria im Mittelpunkt der Wallfahrt in Tirol. Das Gnadenbild »Maria Hilf« von Lucas Cranach im Dom zu Innsbruck fand weite Verbreitung und Verehrung über die Landesgrenzen hinaus.

Im Norbertitrakt des Stiftes Wilten in Innsbruck wird die Vielfalt der Heiltumschätze und Reliquiare vom Mittelalter bis zur Barockzeit vor Augen geführt. Die Schenkung von Reliquaren ist eng verbunden mit Stiftungen allgemeiner Art. Äbte und Pfarrherren, Landesfürsten und Adelige, Bürger, Gemeinden und Bruderschaften widmeten der Kirche Gemälde, Skulpturen, liturgische Geräte und Paramente. Die Ausstellungsräume werden zu einer großen Schatzkammer.

Dem Wesen der Wallfahrt in seinen vielen Erscheinungsformen der Mirakel- und Votivbilder, der Heilkunde und Volkskunst spürt der Ausstellungsteil in der Abtei St. Georgenberg-Fiecht nach: seit dem Mittelalter — und gerade heute wieder — erlebt die Wallfahrt eine Blüte. Die bedeutendsten Wallfahrten Tirols, wie jene zum Maria-Hilf-Bild, zur Gnadenmutter von Mariastein oder zur Pietà von St. Georgenberg, aber auch in Vergessenheit geratene Wallfahrtsbildwerke stehen im Mittelpunkt. »Heiltum und Wallfahrt« als lebendiger Ausdruck der gläubigen Menschen ins Blickfeld der Menschen von heute zu rücken, ist Ziel der Tiroler Landesausstellung 1988.



Abtei St. Georgenberg-Fiecht

Auch im Stanzer Tal suchte Thomas Riss »Typen«

In dem Band »Photographie im Tiroler Oberland« von Willi Pechtl, auf den wir im Gemeindeblatt bereits zweimal hinwiesen (weil er so gut ist), kommt auch der Maler Thomas Riss vor. Zu seiner Zeit hochgeehrt und geschätzt, ist Riss inzwischen zu einer sehr umstrittenen (oder auch kaum mehr umstrittenen) Figur geworden. Dies kommt auch in dem Gespräch, das Willi Pechtl mit der Nichte des Malers führte, zum Ausdruck. Das Kapitel Riss hat Pechtl in dem erwähnten Band mit »Photographien vom bäuerlichen Leben — für die jeweilige Obrigkeit zurechtgemalt...« überschrieben. Das Bild von Thomas Riss (man muß gerechterweise dazusagen, daß es sich der Wirklichkeit nur annähern kann, weil es mit dem WahrnehmungsfILTER anderer vor der Linse der Objektivität entstanden ist) erhält durch die Aussagen seiner Nichte seine wesentlichen Konturen. Willi Pechtl versteht es in seinem Buch überhaupt ausgezeichnet, durch behutsame Gesprächsführung hochinteressante Details der Photographie im Tiroler Oberland von 1850 bis 1950 offenzulegen (der Band ist im Buchhandel erhältlich). Im folgenden der Beitrag über Thomas Riss. Der Maler Thomas Riss (1871-1959) stammte aus einer kinderreichen Bauernfamilie aus Haslach bei Stams. Von 1883-1886 besuchte er die Gewerbeschule in Innsbruck. 1887 erlernte er in Cortina d'Ampezzo die sog. Brandmalerei. 1890 ging er zum Studium nach München, wo er von 1892-1893 Meisterschüler in der Komponierschule bei Defregger war. Nach dieser Zeit leistete er seinen Militärdienst in Wien ab. Da er sich bei einer Rettungsaktion eine schwere Lungenentzündung zugezogen hatte, kam er nach Meran auf Erholung. Er blieb mit Friederike Kuhn,

die er 1907 in Wien geheiratet hatte, jahrelang in Meran, wo er ein Atelier eröffnete. Dort malte er — dies ist einer Portraitliste von 1917 zu entnehmen — zahlreiche Adelige und Großbürger.

1904 gewann er mit dem Bild »Der Prozeßbauer« bei der Weltausstellung in Saint Louis (USA) den ersten Preis. Ein reicher Amerikaner, der sich in Meran aufhielt, lud Riss nach Amerika ein. Seine Nichte Josepha Riess, die während der Abwesenheit den Haushalt besorgte, erzählt:

Dort war'er draugongen, deht hatt' er d'Auszeihung g'kriagt, vor lauter Derweilong nach Tirol«.

1908 kam's Friedele, seine Tochter, in Meran auf die Welt. Sie ist auf vielen seiner Photographien und Bilder zu sehen.

Im Ersten Weltkrieg arbeitete er als Kriegsmaler u. a. im Marmolata-Gebiet. Riss muß dabei gut verdient haben: Er besaß drei Ateliers, das Atelier in Meran, ein zweites in Mühlau/Innsbruck (Deutsches Heim Nr. 15) und eines in seinem Geburtsort Haslach.

Riss hat meist nach selbstgefertigten Photographien gemalt.

»Den Photoapparat hat er allm bei iam g'hett. Wo er eppas mit sein Spektiv dersechn hat, isch er hin und hat an Aufnahm gmacht. Nach Photos hat er viel g'malen. A Schachtele voll Zuckerln hat er habn g'miaßt für de Kinder, daß se blieb'm sein, sinscht waren se durch... Auf die Markt isch' er gearn gangen, im Passeier- und Stanzertal drein. Deii Leit, deii it z'weit weck g'wesn sein, hat er eingladn zun Sitzen. Sinscht hat er se photographiert und nachmalt. Deii hat er schon zahl derfür. Alte Leit wearn ou a sou umsonst g'hockt sein...«



»Die Großmutter erzählt«; Bild aus einer Fotoserie, die Thomas Riss um 1912 als Vorlage für sein Gemälde anfertigte. Eines der Mädchen links im Bild ist Josepha Riess, eine Nichte des Malers.

Er hat allm selle alte Bauerntypen auf de Markt un iberall gsuaucht. Mander habn sig gmiaßt oft extra Bart waxn lassn. Für deis Bild »Der reuige Petrus« hat er allm von insem Vater d'Hent als Vorlag gnomen. Der hat a'gearbeitete Hent g'het...«

Warum über Thomas Riss schreiben? Seine Malerei prägt — leider — das Tirol-Bild bis in unsere Tage. Seine Arbeiten unter dem Einfluß Defreggers zeigen ein romantisch-biedermeierliches meist bäuerliches Tirol. Die Photographien sind meist herber als seine Malereien. Für seine Gemälde verändert er seine Bildvorlagen; er »versüßt« bzw. dramatisiert, je nach Auftraggeber. Sein Motiv auf der Schützenscheibe »Stams 1934 - 10. Oberinntaler Bundesschießen« mit der Aufschrift »Für unser deutsches Vaterland« wurde übrigens fürs »2. Zirler Achter-Scheibenschießen 1986« wieder verwendet (»Tiroler Tageszeitung«, 5.9.1986).

Die Tiroler Freiheitshelden werden, von Riss gemalt, zur Farce. Die Tiroler verkommen zu Statisten einer Blut- und Bodenmalerei. In ähnlicher Weise hat er auch — »blond, blauäugig und schollenverbunden« — seine Verwandten »verwendet«: »Für das Bild »Die Scholle« hat er ins dobn untern Gaber bein Eardäpfelgrabn photographiert«, erzählt seine Nichte. »Er hat ou Kinderbildlen g'malen. G'het hat er gearn d'Martha und d'Hedwig Köll aus der Nachbarschaft zon malen. Da waren fünfzehn Kinder. Uane isch drei und d'andere fünf Jahr alt gwest. Iatz habn de zwoa anonder g'schert...und wia g'scheart...Er hat se gearn in Langez deht g'malen. Dervoar habn de so schiane blonde Haarlen g'het, die Madlen...«

Ein bezeichnendes Licht auf den »Charakter« Riss' wirft sein Verhalten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten seiner Frau gegenüber:

»Mei Tante isch' ja Halbjüdin g'wesn — a selle feins Weibets! Bei de Nazis hat er se miaßn nach Südtirol tian...«

Geld stinkt nicht — und Aufträge waren Riss allemal wichtiger als »aufrechter Gang« (Bloch).

»In Fürstbischof Raffl hat er schon lang voar de Nazis g'malen«. Dann setzte seine antiklerikale Phase ein. Das ging so weit, daß er sein Atelier in Haslach sperrte und Patern aus Stams den Zutritt verweigerte... »In Gauleiter Hofer hat er in Mühlau d'unte g'malt«.

So mündete Riss' rückwärtsgewandte Tirol-Romantik letztlich in den Verrat an seiner Heimat. 1956 starb seine Frau Friederike, und »1959 isch' der Riss in Mühlau nache g'stoarben. Sie habn iam eiche mit'n Loaterwag'n zun Friedhof. Er war ein Groaßtianer, vielleicht a guter Maler, aber Charakter hat er kuan g'het«.

Auszüge aus einem Interview mit Josepha Riess, der Nichte des Malers Thomas Riss, in Stams, 5.11.1986.

»Licht und Schatten« - Amateurfotografen stellen aus

Schloß Landeck, täglich von 10 bis 17 Uhr bis 19. Juni

Am 1. Juli wurde auf Schloß Landeck die Fotoausstellung »Landeck — Licht und Schatten« durch Kulturstadtrat Norbert Auer und Emanuel Kirschner, Präsident des Kameraclubs Landeck, eröffnet. Sieben Amateurfotografen zeigten ihre Ergebnisse aus einem Fotokurs, der von Ossi Krimer geleitet worden war. Dieser stellte die Fotografen vor und sagte dabei, daß neben der technischen Perfektion vor allem die Aussage- und Ausdruckskraft der Bilder angestrebt wurde. Der Sängerbund Landeck sang unter Leitung von Klaus Wolf stimmungsvolle Lieder. Viele Besucher drängten sich in den Räumen des Schloßmuseums. Im Erdgeschoß stellt Roland Peintner seine Bilder aus: alte Menschen, aufgenommen in einem Altersheim. Sie drücken Einsamkeit aus, Isolation, Hoffnungslosigkeit, Warten, Blicke in die Ferne und Verlangen nach Wärme und Zuneigung. Dieses Thema fordert vom Fotografen sehr

viel Feingefühl und Respekt. In den oberen Räumen stehen schönen Motiven aus Landeck und seiner Umgebung sozialkritische Anliegen, Umwelt- und Bausünden gegenüber. Hans Pöham fotografierte Schloß Landeck und die Ruinen Schrofenstein und Kronburg. Wolfgang Weinseisen stellt alten Laternen moderne Straßenbeleuchtung gegenüber. Brigitte Preuschof zeigt Stadtmotive und Reinhard Klingseis hält Türen, Tore und Fenster im Bilde fest. Zwei Bilder von Thomas Böhm beeindruckten durch das Aufzeigen des krassen Unterschiedes zwischen noch heiler, fast romantisch wirkender Natur und Autobahnen und zerstörter Natur. Andere Bilder von ihm zeigen spielende Kinder zwischen kalten Betonmauern und alte Menschen hinter Betonwänden.

Daß ein Rollstuhlfahrer bei alltäglichen Handlungen — z.B. beim Telefonieren in einer Telefonzelle — behindert wird, zeigen Bilder

Gospel- und Spiritualchor Landeck

Free at last — Wir werden frei sein — Lieder und Texte.

Der Gospel- und Spiritualchor Landeck gibt unter Leitung von Peter Unterhuber am Freitag, 17. Juni 1988 ab 20 Uhr in der Burschlkirche in Landeck ein Konzert. Die Organisation geschieht in Zusammenarbeit mit dem Kul-

turreferat der Stadt Landeck. Eintritt: Freiwillige Spenden. Das Bild stellte Gerald Nitsche bereits vor Jahren für die Renovierung der Burschlkirche zur Verfügung.



von Winfried Haid. Das Abseitsstehen türkischer Kinder in unseren Schulen drücken andere seiner Bilder aus.

Damit schließt unser Gang durch die Ausstellungsräume. Schwarzweiß-Fotografie zum Anschauen, zum Nach- und Umdenken in teils technischer Perfektion. In der Fotografie gibt es sicher noch sehr viel mehr experimentelle und kreative Möglichkeiten.

AR/RL

Ein Meister an Orgel und Cembalo

Hochschulprofessor Johann Sonnleitner aus Zürich bestritt das erste Orgelkonzert an der Pirschner-Orgel und am Schütze-Cembalo in der Stadtpfarrkirche Landeck. Er war den meisten Zuhörern, und es gab deren nicht wenige an diesem Abend, von mehreren Orgelkonzerten und einem Abend im Schloß Landeck her wohlbekannt und enttäuschte die hochgesteckten Erwartungen nicht, die man in dieses Konzert gesetzt hatte.

An der Königin der Instrumente erstand zunächst Präludium mit Fuge in h-moll von S.J. Bach in voller majestätischer Pracht. Maßvoll disponierte Sonnleitner, schärfte manches rhythmische Detail, meißelte Thematisches souverän heraus und gelangte zu einem überzeugenden Schluß des schönen Stückes.

Bis zu dem das Konzert abschließenden Orgelwerk von Jean Langlais folgte nun ein vom Künstler zusammengestelltes Programm, das in Abkehr von der ursprünglichen Planung mit Musik von C. Ph. E. Bach einem Themenkreis gewidmet war, der zur Programmmusik zählt. Der große Olivier Messiaen hat sich zeitlebens geradezu professionell mit Vogelrufen beschäftigt und Werke geschaffen, die äußerst einfühlsam Laute verschiedenster Vogelarten in Musik transferieren und instrumental wiederzugeben vermögen. Johann Sonnleitner entlockte mit klanglicher Phantasie der Orgel aparte Klänge, die im Verein mit rhythmischer einfühlsamer Anpassung diese »biologische Musik« überzeugend lebendig werden ließen. Und schon zuvor hatte Jenő Takács mit seinen Dialogen nach Vogelstimmen Ähnliches bewerkstelligt.

Im ausgedehnten Mittelteil seines Konzertabends spielte Sonnleitner am Cembalo zunächst Werke von Francois Couperin, darunter die berühmte Passacaille, die eine straffe, fesselnde Wiedergabe erfuhr, sowie Präludium und Fuge aus den Jahren 1979—81 von Christoph Peter. Weitere Kompositionen von Couperin und Rameau zeigten wiederum hier das barocke Gefallen am fröhlichen Musizieren von Vertretern aus der Vogelwelt.

Festlich, wie das Konzert begonnen hatte, endete es. Mit großer Gestaltungskraft stellte sich der Organist hinter die hymnischen Anrufungen des Lumen Christi und zeigte die machtvolle Größe dieser Musik.

Hans Pichler

Notizen von Besuchen bei Braun

Fortsetzung:

Wallfahrt zum Hl. Wenzel und dem Palladium Bohemie, auf altem Pilgerweg bequem im Auto von Prag nach Stará Boleslav / Altbunzlau. Gesäumt von Alleebäumen und barocken Portalbildstöcken, die weite Ebene als Hintergrund. Wir würden zu den Bildstöcken Kapellen sagen, sie sind aus einer großzügigeren Zeit. Aber in ihrem architektonischen Rahmen sind längst keine Inhalte mehr. Eine solche Weglänge war früher eine Tagreise.

Halten mitten in der Stadt, vor dem mauerumgebenen heiligen Bezirk, zwei romanische Kirchen füllen diesen aus. Treten ein in die Cosmas und Damian geweihte Basilika, wo im Jahre 935 Herzog Wenzel beim Öffnen der Türe von seinem Bruder getötet wurde. Seit der Überbauung im 18. Jahrhundert ist die vielsäulige romanische Krypta eine nur wenig versenkte Kirche in der Kirche. Auf der linken Seite die historische Stelle, vor dem Torbogen im heutigen Umgang. Dort steht Brauns dramatische Gruppe von 1735, die grausame Handlung bildlich machend, aus Sandstein.

Sicher ein eigenhändiges Werk! Über der Kanka-Umrahmung des Portals befindet sich ein bunt bemaltes Relief eingelassen: Christi Kreuzigung und noch zusätzliche Figuren. Eine Gedenkstelle, sehr originell, kein Altar und doch wie ein Altar. Der Blumenschmuck ist noch frisch, am 27. September jährt sich der Tag dieser düsteren Geschichte.

Innerhalb äußerer Umfriedung, unter verrostetem Blechdach, begegnen wir einem schlecht gehaltenen böhmischen Löwen von Braun, nicht sehr groß, gemütlicher Sorte. Der Dekan nimmt uns mit in sein Haus, ein Kanka-Palais. Seine Vorgänger hatten das Recht, Infel und Pastoralie zu tragen. Als mächtige Herren schauen sie aus vergoldeten Bilderrahmen in die für sie schäbige Gegenwart herunter. Er ging mit uns zum zweiten Heiligtum, der etwas entfernten Marienkirche.

Sich einfühlen in Formen des barocken heiligen Theaters so einer nationalen Gnadenstätte, fällt nicht schwer. Kulissen, die Ausstrahlung an Ort und Stelle sind da. Beweisstücke der Überlieferung sind geblieben. Ein frühbarocker Bau, zweitürmig, wirkt sehr hoch, es gehen viele Stufen hinauf. Alle Seitenaltäre sind aus der Erbauungszeit. Der Hauptaltar wurde zu Brauns Zeit erneuert, um das kleine kupferne gotische Marienrelief, das »Palladium Bohemie« richtig in Szene zu setzen. Immer ein Kanka-Aufbau für Braun-Plastik! Die Lichtverhältnisse sind leider sehr ungünstig, man tut sich schwer. Auch ist alles zu hoch oben und bestätigt, daß später Brauns Komposition etwas auseinandergerissen wurde. Niemand von uns kam auf die Idee, ein Fernglas mitzunehmen. Viel zu sehr abgelenkt wird man von anderem auffälligem Zierat. Lassen wir das alles liegen, versuchen das

Wesentliche herauszuschälen.

Das Figurale am Hauptaltar wurde in Brauns Prager Werkstatt 1717-23 geschnitzt, dann verpackt und auf sechs Wagen hierher geliefert. Zusammengebaut ergab es eine Vision, die vorzustellen und auszudrücken nur einer der größten Plastiker fähig war. Jede Figur wird hineingezogen, nimmt am wunderbaren Geschehen Marias teil: ihrer Aufnahme in den



Himmel. Da ist wieder diese Sogwirkung! Das Gewammel hinaufschiebender Engel. Apostel am Grab erleben es wie wir. Die großen Statuen des Wenzel und der Ludmilla als Mittler zwischen uns und Engeln als Zeugen. Der in Tirol immer noch beheimatete, alles mindernde Wallfahrtskitsch fehlt hier gänzlich. Unterwegs zu böhmischen Schlössern! Am Vortag wurde abgesprachen, dann saßen wir zeitig in Prof. Feyfars Auto. Es ging von Prag

nordwärts, munter an abgeräumten Maisfeldern vorbei. Im Frühnebel, anfangs Oktober, die Lichter müssen an sein. Haben es warm im Wagen, das Gespräch entwickelt sich angenehm. Man merkt es am Samstag. Landleute stellen sich mit ihren Produkten zusammen an die Straße. Immer wieder bleiben Autos stehen und die Früchte werden gekauft. Fahren über die Elbe. Öfters überholen wir Lastwagen mit Zuckerrüben, da sehen wir sie zur Fabrik einbiegen. Der Herbstschleier ist langsam weg, halten auf dem weiten Platz vor Liběchov.

Während des Aussteigens strahlt einem schon die Schloßfassade an. Ein Edelsitz, unikat in seiner Form und Lage, dort gewachsen. Da war einmal die Familie Pachta von Rajov zu Hause. Das einstöckige Hauptgebäude ist rund, einladend das große Tor. Vom Innenhof aus überragt das ganze der schlanke, gleichfalls runde Turm mit zwiebelartiger Haube. Gekleidet ist es in die Grundfarbe gelb, abgesetzt ocker. Es ist ein Museum dort eingerichtet. Nicht nur hauptsächlich für tote Fliegen, es waren zahlreiche Besucher vor dem Portal. Überhaupt hat dieses Böhmen einen unglaublichen Reichtum an Schloßmuseen. Was für ein weltoffenes Land muß es früher gewesen sein? Was für ein Wille zum Schönen muß es beherrscht haben? Selbst im heutigen Kunsthandwerk spürt man noch die ehemals hohe Stufe. Wir gingen aber nicht hinein, sondern außen herum, zur Gartenseite. Unter flankierenden Bauten ist ein monumental gemauerter Speicher, wie man solche in Niederösterreich auch kennt. Die Melancholie des Ortes wurde bald unsere, da war nicht auszuweichen.

Standen vor der flachen Schauseite im Garten, einem Ergebnis von Geist und Natur. Wieder von unserem schon bekannten Künstlerkreis: František Maximilian Kaňka, Architekt. Wenzel Lorenz Rainer, Maler. Der Innsbrucker Johann Ferdinand Schoor linierte den Garten. Der alte Braun und sein Neffe Anton bereicherten ihn mit Plastiken. Es fällt auf, daß Braun außer seinen Tiroler Schützlingen fast nur mit böhmischen Künstlern zusammengearbeitet hat. Dabei wurde tschechisch und deutsch gesprochen. Abendliche Gespräche auf einer Baustelle wie Liběchov, nach einem kühlen, feuchten Tag, am Kaminfeuer, mit genug Bier von schönen Mägden eingeschenkt, werden sehr anregend gewesen sein. Die Mitte der Fassade betont ein Balkon, er wird getragen von nach oben schlanker werdenden Säulen, für Kaňka typischen Kapitellen. Auf den Ecken der Brüstung sind Puttengruppen, an den Dachenden Merkur und Apollo. Brauns steinerne Vasen mit Blumen neben der Treppe überleben jeden Winter.

Kürzlich wurde der Garten in den französischen Stil zurückversetzt. Ein guter Platz für viele Sandsteinfiguren. Dort entlang gehen macht Vergnügen. Was gibt es da nicht Schönes und Amüsantes? Ob Sie es glauben oder nicht, Braun-Figuren von 1733 (die Mehrzahl

ist vom Anton) mit klassizistischen Köpfen. Wie kann man das erklären? Vandalen haben, als die Brauns schon nicht mehr lebten, nicht mehr in Mode waren, hier einen Akt der Zerstörung ausgeführt. Alle Köpfe abgeschlagen und beseitigt. Der Schloßherr war gezwungen, neue anfertigen und aufsetzen zu lassen. So ist es gekommen, wie etwa zur gleichen Zeit Kaiser Josef II. sich äußerte: »Es wäre nötig und sehr zu wünschen, daß man die Köpfe meiner Minister mit den veralterten Anschauungen einfach absägt und neue anbringt.« Wie aktuell und nützlich das heute sein könnte?

Lysá nad Labem / Lissa anders als erwartet. Gräflich sporckischer Mittelpunkt, Ort berühmter Jagdfeste, gesellschaftlicher Treffpunkt der Mächtigen des Reiches, das seignorale Lissa. Lysá heißt auf deutsch »Glatze«, das erklärt ganz bildlich seine Lage. Nicht weit von Stará Boeslav / Altbunzlau, in einer abwechslungsreichen waldigen Gegend, alles andere als eben, liegt ein Geländerücken, diese »Glatze«. Darauf beherrschend das Schloß. Auf einer Seite geht es langsam ansteigend hinauf. Der Park noch heute im französischen Stil, etwas Versailles ist geblieben. Die Gestalter hatten damals viel Gefühl für Landschaft: Buchenhecken, Laubengänge, Rasenflächen, angrenzend der gebändigte Wald. Da ist Sporck geboren und gestorben! Den Hauptweg aufwärts zum Schloß säumen lange Reihen von Sandsteinfiguren: Allegorien der Monate. Wohl aus der Braun-Schule, schon etwas langweilig: schlanke, sterile Frauenschönheiten, wie Puppen im Schaufenster und Playboys auf der Jagd. Doch mit etwas Abstand stört das alles nicht, es ist halt nur Dekoration. Da haben wir Braun als Unternehmer! (Er war hier auch Tiroler). Ab 1720 konnte die Werkstatt nur mehr mühsam der Flut von Aufträgen nachkommen. Mit Zunahme der Geldgier des Meisters mußte hohe Qualität auf der Strecke bleiben, es kam zu Reklamationen.

Jetzt sind wir dem Schloß näher, da werden die Stücke besser: vier Erdteile, Elemente, Jahreszeiten. Setzen uns auf die Bank, haben die Fassade im Rücken, genießen die Aussicht: wie auf einer kostbaren Verdoure in diesen Farben. Weit in der Ferne den seidig blauen Point de vue. Mir scheint ein Ort, in dem sich leben ließe! Nicht weit von uns sitzen zufriedene Rentner, einer singt für uns laut tschechische Lieder.

Trotz allem ist es noch so, daß es nicht wundern würde, wenn Braun mit seiner Karosse über den Kies gefahren käme, seinen Grafen besuchen. Im Hintergrund die Hauskapelle spielt, die berühmten Waldhörner die Hasenarie blasen. Oder ein Mohr mit Silbertablett Tokayer Wein, in herrlichen böhmischen Gläsern serviert. Die im ganzen Reich bewundernten sporckischen Jagdhunde zwischen den Springbrunnen über den Rasen sausen. Langsam müssen wir doch aufbrechen, besuchen zuletzt die gräflichen Stiftungen, Kirche

und Dekanatshaus. Sehr schönes Ensemble, reich geschmückte Balustraden vor der Kirche sind imponierend im ersten Augenblick, beim näheren Hinsehen bemerkt man Plastiken unterschiedlicher Herkunft. Eine einzige sprengt den Rahmen, sie ist von Braun: der hl. Hieronymus voll innerem Feuer. Die Kirche, architektonisch schön gegliedert, ausgestattet aber von einem gewöhnlichen Bildhauer. Es existiert ein Brief vom Grafen, wo er sich in einer Anwandlung von Sparsamkeit nach einem billigeren Bildhauer erkundigt. Er hat ihn gefunden, die Bescherung ist da!

Zur Überraschung kam es doch noch. Im Gang des Dekanatshauses haben wir ein großes Kruzifix entdeckt, geschnitzt von Braun, mit allen Merkmalen seiner Kunst. Oftmals mit Ölfarbe überstrichen und doch nicht verdorben. Braun scheint noch durch!

Wollen nach Ustěk hinauf, ein für dieses Land nicht besonders auffälliger Ort. Man ist hier gewohnt, daß Städtchen bezaubernd aussehen: vollkommen überbauter Hügel, unten fängt es mit Häusern an, bucklige Straßen hinauf und hinunter, steingepflastert.

Das Gemeinwesen gipfelt in Kirche, Schloß und Marktplatz. Vielfältig, abwechslungsreich sind seine Giebelhäuser. Für alle Stile findet man Beispiele. In der Zwischenkriegszeit hat man auch gut gebaut. Sogar Häuser in einem selbständig gegenwärtigen Stil waren zwischen solchen aus der Renaissance, gleichwertig danebengestellt. Hiesige Handwerker machen sehr gute Entwürfe, nur arbeiten sie mit meist schlechtem Material oder sind in der Ausführung etwas nachlässig. Unter den Kommunisten gibt es auch Idealisten. Ist es nicht heute auf beiden Seiten der Grenze so: geschichtslose Menschen machen Geschichte? Muß man nicht immer wie der trefende Ausdruck von Axel Corti sagt: »Sich zum schlechten Geschmack des Publikums hinunterknien?«

Die große Kirche ist barock. Zwischen Busladungen voll Besichtigern habe ich mich nach vorne geschlängelt, an der Seite von Dr. Poche und Prof. Feyfar. Der Stadtpfarrer gab gerade im Presbyterium Erklärungen. Beim Nennen Dr. Poche hörte er auf, freute sich, ihn hier zu treffen, wimmelte die Menge bald ab, blieb bei uns. So stand ich da, ließ meine Augen gierig im weiten Raum herumgehen, dachte: etwas Außerordentliches muß doch hier sein, sonst wäre Dr. Poche nicht hergekommen? Und auf einmal gab es einen Augenblick des Innehaltens, wegen zwei Engeln auf Podesten seitlich des Hauptaltars! Die ganze prunkvolle Kircheneinrichtung gibt sich neben diesen beiden bescheiden. Als man der Clemenskirche in Prag einen neuen Altar verpaßte, gab man die Tabernakel-Engel ab und so kamen sie hierher. Usték gewann zwei Werke aus Brauns bester Zeit 1718. Stücke seiner besonderen Gabe, Engel körperlich werden zu lassen. Engel sind Gottes geschlechtslose Boten, stehen zwischen ihm und den Menschen. Diese da verehren Gott im Sakrament. Trotz der Men-

schengestalt bleibt der Eindruck eines geflügelten Wesens aus einer anderen, schauerlichen Sphäre.

Der Drapierung ist die erste Entwicklung im Tonmodell anzumerken. Noch die endgültige Ausführung in Holz, wo Gehilfen mitgearbeitet haben, konnte das nicht verwischen, zweierlei Gesellen haben da die Hand im Spiel, unter Brauns Augen. In inbrünstiger Anbetung nach oben gehend, der rechte Engel. Kniend mit gefalteten Händen, in Gedanken versunken, der linke, der schönste. Man kann sagen, es ist Ekstase und Meditation. Verabschiedeten uns vor der wunderschönen Dekanei von dem gebildeten geistlichen Herrn.

Vor dem Nachhausefahren Schritte in die Depression. In Horky nad Jizerou / Horky an der Iser, einem noch kleineren Städtchen. Angelegt in Etagen, oben die Kirche, die mittlere dem Schloß, als Basis herum Bürgerhäuser. Da sind Samstag nicht zu merken, zeitlose Trauer liegt darüber. Einstmals nobel gebaute Häuser werden jetzt von Zigeunern bewohnt. Der Ausdruck weniger Gesichter, die mir unterkamen, war starr und primitiv. Eine Stätte ohne jede Initiative. Erinnerungen an Schicksale der Völkerwanderungszeit kommen einem da! Das einfache Nostiz-Schloß umgeben von Robinien, beherbergt ein Internat. Im zweiten Hof sieht es aus wie in einer ordinären Autoreparatur mit Nebenerscheinungen. Gelangen über eine der zwei halbversunkenen barocken Treppenanlagen zur Kirche hinauf. Das Material ist grau-beigefarbiger Sandstein. Arbeiten der Braun-Schule beginnen hier unten schon bei den Pfeilern des Aufganges. Darauf sind aber nur mehr Stümpfe von Plastiken. Der körnige Sandstein ist endgültig beim Zerbröseln. Reich war es einmal hier, die Balustradenreste beweisen das.

Im kirchlichen Bereich gibt es eine Fülle von Figuren aus der Braun-Schule. Die hölzernen Altaraufbauten tragen böhmische Lieblingsheilige. Äußerlich in den Nischen der Hauptschauseite Laurentius, Sebastian, oben Nikolaus, der der Patron hier ist. Der Verputz fällt ab, der »Schloß-Jugend« erreichbare Objekte sind längst ohne Köpfe und Arme. Historisch wertvolle Grabsteine umgeschmissen, die erbärmlichen Reste werden bald verschwunden sein.

Wenn ich doch die Braun-Ruinen mitnehmen könnte! Sie noch retten, hier ist es vorbei. Gerne bin ich ins Auto eingestiegen. Ade du schöne Zeit! Es gab nichts mehr zu sprechen. Alle hier verwendeten Vignetten stammen aus Büchern, die im Auftrag des Grafen Sporck gedruckt wurden.

Wenn nicht anders angegeben, sind alle Fotos von Prof. Zdenko Feyfar in Prag, dem ich in herzlicher Verbundenheit vielmals danke. Ebenso meinem Freund Willi Pechtl für Hilfe und Aufgeschlossenheit jeder Zeit. Der Familie Pallasch aus Heiligenhafen und Fräulein Erika Lintz aus Berlin danke ich gleichfalls für selbstlose Einsatzbereitschaft und Freundschaft.

Arbeitsplätze im Tourismus

Die Arbeitsplätze im Tourismus sind, wie dieser Wirtschaftszweig selber, äußerst krisenanfällig (Klima, Währungen, politische Zwischenfälle, Verlagerung von Ferienzwecken).

Diese verschieden gearteten Unsicherheitsfaktoren können nicht abgestritten werden. Nehmen wir trotzdem an, es bestünde die Möglichkeit, einen davon auszuschalten, was in Hinsicht auf die Schneekanonen nur auf Kosten der Natur/Umwelt geschieht, wäre dieser Wirtschaftszweig noch lange nicht konsolidiert.

Für die einheimische Bevölkerung der Touristikregionen wären an sich genügend Arbeitsplätze im Tourismus vorhanden. Sie werden aber nur in gewissen Dienstleistungssektoren der Tourismus-Infrastruktur beansprucht, z.B. beim Betrieb der touristischen Transportanlagen (Ski- und Sessellifte, Luft- und Drahtseilbahnen usw.) und als Skilehrer. Bauern und in der Bauwirtschaft Tätige benötigen diese Teilzeitarbeit, um ihr Einkommen aufzubessern. Es wäre aber zumindest auch denkbar, daß der Bauer während der Wintermonate daheimbleiben würde, um seine Gerätschaften zu warten und in Ordnung zu bringen. Auch könnte er z.B. (was er früher z.T. gemacht hat) schnitzen, für Möbelschreinereien arbeiten oder seine Arbeiten selber verkaufen. Bei Schneemangel hat er ja mit dieser Nebenbeschäftigung bis jetzt ohnehin nicht viel verdient, da ihm nur sein tatsächlicher Arbeitseinsatz angerechnet wurde.

Sein Ruf nach Arbeitsausfallentschädigung ist demnach berechtigt. Wer aber bezahlt sie? Die Arbeitslosenstellen oder aber die Arbeitgeber, was sehr unwahrscheinlich ist?

Man müßte sich vielleicht einmal Gedanken machen, ob man nicht mittels Alternativen zum Tourismus Arbeitsplätze am Wohnort schaffen könnte. (Die »einheimischen Saisoniers« werden nämlich aus der ganzen Region um die Touristikzentren rekrutiert.) Nur der Arbeitsplatz am Wohnort ist ein wirklich qualifizierter Arbeitsplatz. Vielleicht müßten sich da die Behörden der Region und der Gemeinden etwas einfallen lassen, vorsorglicherweise. Vorausschauend. Sie tun es nicht, auch andere tun es nicht.

Markus Wilhelm meint dazu: »Wenn die Intellektuellen vom Tourismus reden, steht dahinter das Interesse, sich als Intellektueller zu beweisen. Hinter den Politikern stehen die Interessen derer, die die Politiker vertreten. Hinter den Unternehmern stehen die Interessen der Unternehmer. Die Künstler produzieren sich am Thema vorbei als Künstler...«

Und der »leistende« Mensch, und die Umwelt? Beide werden bei dieser Milchmädchenrechnung außer acht gelassen. Der »leistende« Mensch stellt die kostbarste Wirtschaftsgrundlage dar. Dies vor allem und in besonderem Maß in der Fremdenverkehrswirtschaft.

Der touristische Unternehmer nimmt sich die billigsten und willigsten Arbeitskräfte. Werden ihm auch diese zu teuer, trachtet er wie alle anderen Unternehmer (vor allem die, welche große Dividenden auszuzahlen verpflichtet werden), diese durch Automation zu ersetzen.

Die ausländischen und die einheimischen Saisoniers genügen der Forderung nach billigen und willigen Arbeitskräften, die ausländischen, weil ihnen nichts anderes übrig bleibt, die einheimischen aus Mangel an Fantasie und Eigeninitiative und aus Bequemlichkeit. Billige, willige Arbeitskräfte! Darum die Forderung der Arbeitgeber nach mehr Saisoniers, die immer wieder gestellte Forderung. Daraus resultiert auch in bezug auf Arbeitskräfte eine Auslandsabhängigkeit, also nicht nur auf der Konsumenten-, sondern auch auf der Produzentenseite. Solange die zwischenstaatlichen Beziehungen spielen, funktioniert das Getriebe. Was aber, wenn es aus irgendeinem Grund nicht mehr der Fall sein sollte? Man wird sofort einwenden, daß es, wenn auch nicht in unmittelbarer Nähe, so doch weiter entfernt, sicher Staatsvölker geben werde, die Gastarbeiter liefern. Wollte man zynisch und rassistisch argumentieren, könnte man daraus folgern, daß dieser Umstand die einheimische Bevölkerung wenigstens davor bewahren würde, zu einem »reinen Dienstleistungsvolk« degradiert zu werden.

Über die Qualität und Attraktivität der Arbeitsplätze im Tourismus ließe sich folgendes sagen:

Wären sie wirklich so attraktiv, so würden sie von den Einheimischen sicher vermehrt beansprucht werden. Statt dessen kehren sogar ganze Familien als Hotelier-Dynastien dem Tourismus den Rücken.

Die mangelnde Attraktivität der Arbeitsplätze in Tourismus ergibt sich aus Streß-Situationen, Wochenend- und Feiertagsarbeit, 50 und mehr Stundenwoche (die Beteiligung am dörflichen Leben ist somit vielfach ausgeschlossen). Beschäftigung, während andere Ferien machen und umgekehrt, also Kontaktverlust, immer wieder andere Arbeitskollegen, Verpflegung und Unterkunft (könnte man die Unterkünfte von Hotelangestellten inspizieren, würde man staunen!), der Mietzins für die Privatunterkunft (Wohnung) muß natürlich auch während der Saison bezahlt werden, usw.

Ein Hotelier aber meint (nicht ironisch!): »Unser Mitarbeiter haben Zimmerstunden (nicht etwa Ausgang, denn im Zimmer können sie nötigenfalls immer erreicht werden) und können, wenn gerade kein Geschäft ist, stricken oder Rätsel lösen. Wo gibt es das in der Industrie?«

Und weiter ist zu sagen, daß es nicht jedem gegeben ist, jeden Gast als »König« zu akzeptieren.

Je länger, je mehr gibt es Eltern, die ihren Kindern davon abraten, einen Beruf im Touris-

mus zu ergreifen, sogar Eltern, die selber im Tourismus beschäftigt sind und erfaßt haben, daß diese Beschäftigung das Familienleben beeinträchtigt. Als ehemaliger Lehrer in einer Touristikregion kann ich berichten, daß die »Problemschüler« meistens aus solchen Familien stammen. Die Unternehmer und die ihnen aus Privatinteressen dienenden Politiker verlangen aber von den Lehrern, daß sie ihre Schüler in diese Richtung weisen.

Es gibt Eltern, die es nicht haben wollen, daß ihre Kinder einem Wirtschaftszweig zudienen, der unbestrittenmaßen die Umwelt belastet. (Der Tourismus mit seinem Raubbau an seinem Grundkapital Landschaft zerstört sich selber.)

Die Forderung der Arbeitnehmer nach Arbeitsplätzen ist für die Unternehmenseite im Tourismus die neue Wunderwaffe, ja geradezu ein Geschenk des Himmels, das sich vorzüglich zur Disziplinierung der Bevölkerung und zur Rechtfertigung der Expansion des Tourismus eignet.

Sogar unter dem verlogenen und fadenscheinigen Vorwand der Arbeitsplatzbeschaffung ist der Frevel an der Umwelt nicht berechtigt...

Zernez, im April 1988

Jacques Guidon

ECHO

Schutzwald wird weiter zu Tode gesteinigt

Sehr geehrter Herr Perktold!

Zu Ihrer Feststellung, daß durch solche Maßnahmen der Wald schwer geschädigt wird, kann ich Ihnen nur beipflichten. Daß jedoch die Agrargemeinschaft Pettneu und die zuständige Bezirksforstbehörde diese Felsabräumungen übersehen oder untätig sind, stimmt absolut nicht. Der zuständige Waldaufseher der Gemeinde Pettneu, Herr Franz Tschiderer, hat der Bezirksforstinspektion über diese Sicherungsarbeiten der Bundesstraßenverwaltung im Ortsteil Reith Meldung erstattet. Daraufhin wurde von der Bezirksforstinspektion Landeck der Kontakt zum Baubezirksamt Imst hergestellt. In Zukunft werden solche Straßensicherungsarbeiten im Einvernehmen mit der Grundeigentümerin (Agrargemeinschaft Pettneu) und der Bezirksforstinspektion Landeck durchgeführt. Die Agrargemeinschaft Pettneu hat überdies einen Antrag auf Schadensermittlung bei der Bezirksforstinspektion Landeck eingereicht und wird bei der Bezirkshauptmannschaft Landeck eine Erklärung dieses Waldteiles zum Bannwald (Schutz der Bundesstraße und des Ortsteiles Reith vor Steinschlag) beantragen.

Die betroffenen Stellen haben also gehandelt. Es wäre vielleicht Ihre Aufgabe gewesen, bevor Sie jemandem etwas unterstellen, genauer zu recherchieren.

Für die Bezirksforstinspektion
P. Hauser

Stadtbücherei Landeck

In der öffentlichen Stadtbücherei Landeck wurde von der Leiterin Renate Moser-Abler ein Raum neu gestaltet. Es wurden Bücher zusammengestellt mit den Themen Alternatives Leben, Brotbacken, Biologischer Gartenbau, Naturheilmethoden, Anregungen für eine andere Lebensweise, Umweltgifte, Überentwicklung, Unterentwicklung usw.

Die Themenkreise der Bücher sind so angeordnet, daß die Zusammenhänge der Natur und des Lebens offenkundig werden. Der kleine Raum wurde liebevoll mit Kräutern, Gewürzen und Getreide geschmückt.

Am 7. Juni gibt es auch selbstgebackenes Brot zu kosten. Die Öffnungszeiten sind: Dienstag und Donnerstag von 16 bis 18.30 Uhr, am Samstag von 10 bis 12 Uhr.

Urgner Fest für Kirchnerneubau

Wegen der schlechten Witterung am vergangenen Wochenende mußte das Urgner Fest auf Samstag, 11. Juni und Sonntag, 12. Juni verschoben werden. Der Reinerlös dieses Festes wird dem Kirchenbau zufließen. Am Samstag, 11.6. spielt ab 20 Uhr das »Pontlatz-Trio« und am Sonntag, 12.6. findet um 10.45 Uhr eine Festmesse mit anschließendem Frührschoppen statt. Ab 14 Uhr Unterhaltung. Das Ganze findet auf dem Schulhausplatz in Urgen statt. Große Tombola. Original frische Bauernkräpfen. Ehreenschutz: Bgm. Otto Gitterle. Veranstalter ist die KJ Urgen.



**Arbeitsamt
Landeck**
Tel. (05442) 2616

Wir suchen:

Maschinenbautechniker(in), Augenoptiker(in), Elektroinstallateur(in), Fliesenleger(in), Ofensetzer(in), Sanitärmoniteur(in), Metallarbeiter(in), Schützgasschweißer(in), Maschinenschlosser(in), Bauschlosser(in), Schlosser(in), Schlosserhelfer(in), Spengler(in), Spenglerhelfer(in), Schmied (m/w), Polier (m/w), Maurer (m/w), Schaler (m/w), Schalungszimmerer (m/w), Zimmerer (m/w), Tischler(in), Tischlerhelfer(in), Holztechniker(in), Baggerfahrer(in), Radladerfahrer(in), Kranführer (m/w), LKW-Lenker (mit FS C + FS E), Bodenleger(in), Maler(in), Metzger(in), Außendienstmitarbeiter(in), Souvenirverkäufer(in) mit Englisch- und Französischkenntnissen, Textil- und Parfümerieverkäufer(in) für Samnaun.

Bei allen Stellenangeboten erfolgt eine mindestens kollektivvertragliche Entlohnung. Es liegen zahlreiche Stellenangebote für die Sommersaison (auch Ferialstellen) auf.

Diätberatung

Jeden 1. Mittwoch im Monat findet am Gesundheitsamt der Bezirkshauptmannschaft Landeck von 15 bis 17 Uhr eine Diätberatung bei Übergewicht und Stoffwechselerkrankungen statt. Haben Sie von Ihrem Arzt eine Diät verordnet bekommen, die Ihnen große Probleme bereitet, oder möchten Sie Ihr Gewicht reduzieren, dann kommen Sie zu uns. Sie werden von einer Dipl.-Diätassistentin genauestens über die Nahrungsmittelauswahl, Speiseplanzusammenstellung, Zubereitungsarten, die Ihre individuelle Diät betrifft, informiert.

Beraten werden Sie für Diäten bei: Diabetes, Gicht, erhöhte Blutfettwerte, Übergewicht, Untergewicht, Leber- und Gallenerkrankungen, Magen- und Darmerkrankungen und Nierenerkrankungen.

Die Beratungen sind kostenlos und es wird auch kein Krankenschein benötigt.

Peter Pilz in Landeck

Der Abgeordnete zum Nationalrat Peter Pilz ist am heutigen Freitag, 10.6., bei einer Informations- und Diskussionsveranstaltung in Landeck, 20 Uhr, Bierkeller.

Das Leitthema des Abends heißt »Alptraum Abfall«, zu dem ein Kurzfilm von Hanswerner Machwitz gezeigt wird. Machwitz ist Chemiker und steht für Anfragen zur Verfügung.

Mütterberatung

Die nächste Mütterberatung in Landeck findet am Donnerstag, 16.6.1988 von 14 bis 16 Uhr im Gesundheitsamt, Innstr. 15, statt.

Dolores Bauer spricht in Landeck

Am Donnerstag, den 16. Juni 1988, spricht auf Einladung des Vereins »Kontakte« Dolores Bauer, ORF-Redakteurin und ehemalige Wiener Stadträtin, über das Thema »Die Glaubwürdigkeit des Christen in der Politik in Richtung auf eine neue Kultur«. Der Vortrag findet um 20.00 Uhr im Gasthaus Nußbaumhof in Perjen statt. Eintritt sind freiwillige Spenden. Der Verein Kontakte ist ein Verein für Lehrer und Absolventen der Pädagogischen Akademie Zams, hat sich aber nicht nur die Lehrerfortbildung, sondern auch kulturelle Aktivitäten und die Organisation von Vorträgen zur Aufgabe gestellt. In diesem Zusammenhang startet der Verein eine neue Veranstaltungsreihe unter dem Titel »Orientierung«, in der Grundsatfragen zu Gegenwart und Zukunft, aktuelle Themen aus allen Bereichen des Lebens, die Menschen heute berühren, behandelt werden sollen. Um diesem Ziel besser gerecht werden zu können, ist geplant, allen In-

teressierten (eingeladen sind nicht nur Lehrer, sondern jeder, der Interesse hat) die Möglichkeit der Mitbestimmung zu geben. Zu diesem Zwecke liegen bei jeder Veranstaltung Kärtchen auf, um Wünsche deponieren zu können, welche Referenten eingeladen und welche Themen aufgegriffen werden sollen. In diesem Sinne freuen wir uns auf Ihre rege Beteiligung.

PS.: Dolores Bauer verzichtet auf ein Honorar. Die eingegangenen freiwilligen Spenden sollen auf den besonderen Wunsch der Referentin »unseren Schwestern und Brüdern in Afrika« zukommen.

HEUTE

Konzert im Schloß

Im Rahmen der Fotoausstellung »Landeck heute — Licht und Schatten«, die am Mittwoch, 1. Juni eröffnet wurde und bis 19. Juni Bilder von Thomas Böhm, Winfried Haid, Reinhard Klingseis, Roland Peintner, Brigitte Breuschof, Hans Pöham und Wolfgang Weisen zeigt, konzertieren heute, Freitag, 10. Juni ab 20.30 Uhr der Jugendchor Telfs und das Bläserquintett »Press To Brass«.

AK-Präsident Kern:

»Keine weitere

Ladenöffnungsdiskussion!«

Eine glatte Absage erteilt AK-Präsident Ing. Josef Kern der von der Sektion Handel in der Tiroler Handelskammer aufgestellten Forderung, die Ladenöffnungsregelung von Fremdenverkehrsarten auf alle Tiroler Gemeinden auszudehnen.

»Die Sozialpartner haben sich ohnehin auf eine weitgehende Liberalisierung geeinigt. Das Ergebnis langwieriger Verhandlungen darf nicht dauernd in Frage gestellt werden,« betont Kern.

Die Tiroler Arbeiterkammer hat in den vergangenen Sozialpartnergesprächen in Wien eine Stellungnahme für eine Verlegung der Offenhaltezeiten abgegeben. Dieser Standpunkt ist auch im Ergebnis der Verhandlungen zum Ausdruck gekommen.

Die in der AK-Umfrage signalisierte Bereitschaft der 18.000 Tiroler Handelsangestellten, einer Liberalisierung in Grenzen zuzustimmen, sei jedoch erschöpft, so Kern, wenn die Sektion Handel letztendlich eine für die Arbeitnehmer Tirols unzumutbare Lösung anstrebe. Und auch auf Tiroler Landesebene sei es problematisch, eine erst 1986 getroffene Regelung für die Tiroler Fremdenverkehrsorte durch neue zusätzliche Forderungen in Frage zu stellen, stellt Kern fest.

HOLZ IM GARTEN VOM HOLZBAUMARKT ZAMS

Jetzt auf »kesseldruckimprägnierte Hölzer« umsteigen

Der Begriff »Kesseldruckimprägnierung« als Holzschutzverfahren mit echter Tiefenwirkung seit etwa 120 Jahren den Fachleuten geläufig. Sie verbanden damit Produkte wie Bahngleiswellen, Telegraphenmasten oder einstmals übliche Stadtstraßenholzpfaster.

Deutliche technologische und chemische Verbesserungen im Kesseldruckverfahren eröffnen gerade gegenwärtig viele zusätzliche Einsatzmöglichkeiten von Hölzern im Freien. Die Ausweitung der Freizeit und damit auch des Hobbygärtners erlauben eine vermehrte Gartenausstattung mit Basteln und Selbermachen. Was bietet sich dazu besser an als gestaltungsfreundliches Holz. Holz, das nunmehr auch jahrzehntlang dauerhaft gemacht werden kann, ohne daß die bislang die Umwelt belastenden Imprägnierstoffe wirken können. Einerseits durch Änderung der chemischen Zusammensetzungen der Imprägnierlösungen und andererseits durch das Verfahren der Endfixierung der Hölzer nach dem Kesseldruckvorgang, das ein Austreten der Schutzlösung danach verhindert. Kesseldruckimprägnierte und endfixierte Hölzer sind daher für den Einsatz im Freien, im Erd-

reich und auch im Wasser voll geeignet und für Mensch, Tier,

Pflanzen, Boden und Wasser unbedenklich.

Warum »kesselimprägniertes« Holz verwenden?

Nur wenige kennen den Fachbegriff »Kesseldruckimprägnierung« und gar viele wissen nicht, was darunter zu verstehen ist. Bei der Vielfalt der zahllosen technischen Neueindrücke kein Wunder. Holzfreunde werden sich damit aber gerne befassen, denn die »Kesseldruckimprägnierung« des Holzes beruht auf einem uralten, bewährten und umweltfreundlichen Holzschutzverfahren und es

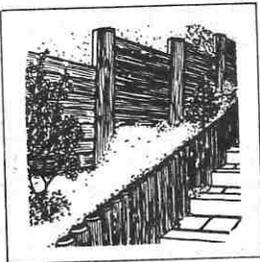
macht Holz einsetzbarer.

In den skandinavischen Ländern begegnet man heute noch Holzkonstruktionen, die ein paar Jahrhunderte ansehnlich und funktionstüchtig geblieben sind, ohne besonders von Wetter, Alterung oder Menschenpflege »verwöhnt« worden zu sein. Wie dies möglich war? Durch ein Ur-Verfahren der Imprägnierung des Holzes mittels Salz-Durchdrin-

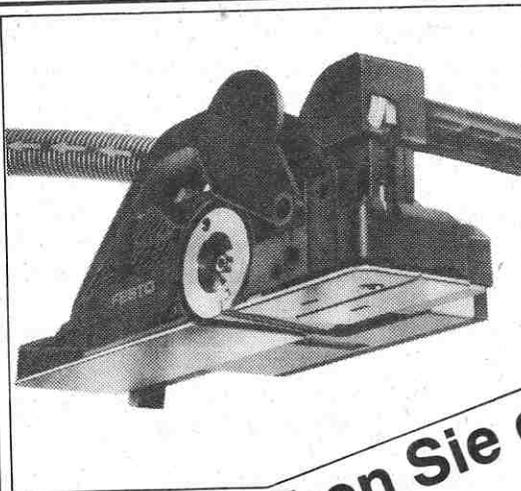
gung des Holzes bis auf höchstem Niveau hinein. Die heutige industrielle Technologie erneuerte und perfektionierte diese überlieferte Verfahren und kreierte die »Kesseldruckimprägnierung« aufgrund der gleichen Methode, jedoch mit zusätzlichen, heute machbaren technischen Ergänzungen: zu noch längerer Lebensdauer, noch schönerem Aussehen des Holzes und zur vollen Abdeckung von Umweltschutzanforderungen von heutzutage.

Alles Gründe, beim Ankauf von Hölzern fürs Freie kesseldruckimprägniertes Material zu wählen, wenn es auch etwas teurer ist (ca. 15%). Es lohnt sich: Man spart an sonst heranstehenden Holz-Pflegekosten und -mitteln ein Mehrfaches wieder ein.

Holz paßt in jeden Garten



Irgendwo im Garten wächst immer Holz. Ein Baum oder ein Ziergewächs sind schon da. Warum nicht auch die Gartenbank aus Holz, die Beeteinfassungen, die Hangabstützungen, den Boden der Sitzcke oder die sonenschützende Pergola auch aus Holz machen? — Es paßt doch letztendes alles viel besser zusammen und gemütlicher macht es jeden Garten sowieso. Umsomehr als jetzt das Argument der Dauerhaftigkeit anderer Materialien gegenüber Holz überholt ist. Kesseldruckimprägniertes Holz hält jahrzehntlang, ist pflegefrei und vor allem natürlich schön.



Der Flüsternde mit dem rasanten Schnitt
Hobel HL 850 E



Entdecken Sie den Unterschied
mach's besser mit Festo

HOLZ

BAUMARKT

Auf die Schiene — fertig — los!
Kompakt, robust, präzise,
die neuen Pendelhaubensägen

AP 55 E
AP 55



MME
ELECTRONIC
Multi
Material
Control

Mehr Schnittqualität mit der
Pendelstichsäge
PS 1E

NEU



HOLZBAUMARKT-ZAMS, BEI MÖBEL DEISENBERGER, TEL. 05442/2759



Hierzulande befestigt man die Hosen so!

Gemeindeblatt
Malsersstr. 66,
Tel.: 05442/4530



Kogoj
BUS-REISEN LANDECK
 TX 58219, TEL. 05442-2506. 3018

3., 4. Juli
 Einsiedeln Bludenz Klaus
 Pilgerfahrt **HP 980.-**

12., 13. Juli und 2., 3. August
 Schaffhausen / Rheinfälle
 Zürich **HP 1.350.-**

7. August
 Wigratzbad
 Pilgerfahrt **220.-**

Impressum: Gemeindeblatt Tiroler Wochenzeitung für Regionalpolitik und Kultur, Verleger, Herausgeber: Union zur Verbreitung von Information. Redaktion und Verwaltung: 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530. Koordination: Roland Reichmayr, Redaktion: Oswald Perktold, Hersteller: Walser KG, Landeck, alle 6500 Landeck, Malsersstraße 66, Tel. 05442-4530. Das Gemeindeblatt erscheint wöchentlich jeden Freitag. Einzelpreis S 5.-, Jahresabonnement S 120.-. Bezahlte Texte im Redaktionsteil werden mit (Anzeige) gekennzeichnet.

Verkaufe günstig 2.000 kg schönes Heu. Tel. 05447-5248.

Westfalia Melkmaschine in Superzustand mit neuem Benzinmotorantrieb und Elektroantrieb, ideal für Alm, fachgerechte Montage sowie selbstfahrende **Heuraupe** mit Keilriemenausführung in Bestzustand zu verkaufen, auch Zustellung möglich. Tel. 05238-88437 abends.

Gesucht wird **junger Metzgergeselle** zum ehestmöglichen Eintritt. Metzgerei Zangerl, Landeck, Tel. 05442-2522.

Senn oder Sennerin ab Mitte Juni für Kuhalm, ca. 40 Kühe, gesucht. Guter Verdienst, Kost und Logis im Restaurant. Tel. 05444-5176.

Suche Haus oder Büroräumlichkeiten zu mieten oder zu kaufen, im Stadtbereich Landeck, Größe ab 100 m², Angebot bitte unter Nr. 8.047 an Gemeindeblatt Landeck, Postfach 27, 6500 Landeck.

LÜFTNER'S BÄDERBUSSE WÖCHENTLICH nach ITALIEN / JUGOSLAWIEN UND SPANIEN: Wir haben für Sie eine große Auswahl an preislich interessanten Angeboten! Bitte rufen Sie uns an: LÜFTNER REISEN — Telefon 05222-33566.

TOTO
-SERVICE-
TOTO

Gewinnzahlen der Ziehung vom 5.6.1988

4	7	10	20	31	43	19
---	---	----	----	----	----	----

(Ohne Gewähr)

Kein Sechser **Jackpot**
 13 Fünfer mit ZZ zu je **295.995.-**
 279 Fünfer zu je **20.687.-**
 15.342 Vierer zu je **501.-**
 278.674 Dreier zu je **34.-**

23. Runde, 11./12. Juni 1988

Hier Totoschein anlegen

Mannschaft 1	Mannschaft 2	
1. Dänemark	: Spanien	1
2. England	: Irland	2
3. Niederlande	: UdSSR	3
4. USV Salzburg	: Gießwein Kufstein	4
5. Kapfenberger SV	: SV Gabor Spittal	5
6. SC Eisenstadt	: DSV Alpine Stabil	6
7. SAK Austrotel	: Raika Flavia Solva	7
8. Favoritner AC	: Wr. Neustadt	8
9. Donaufeld	: Slovan HAC	9
10. Catanzaro	: Atalanta	10
11. Parma	: Lazio	11
12. Udinese	: Modena	12

BERTRAM
Rohner
 Textilfachgeschäft
 Landeck, Maisengasse, Stadtplatz

Sommer-Wäschewochen

la-Qualität zum Billigstpreis!

DAMEN:

Slip ~~89.-~~ jetzt 39.-
 Hose m. Bein ~~89.-~~ jetzt 45.-
 Hemd ~~169.-~~ jetzt 98.-
 Garnitur BW ~~269.-~~ jetzt 150.-
 Garnitur (Charmeuse) ~~639.-~~ jetzt 198.-
 Tanga (Charmeuse) ~~149.-~~ jetzt 79.-
 Pyjama kz. Bein ~~498.-~~ jetzt 298.-
 T-Shirt ~~398.-~~ jetzt 198.- 98.-

HERREN:

Slip weiß BW ~~89.-~~ jetzt 45.-
 Slip bunt BW ~~119.-~~ jetzt 69.-
 Unterhemd weiß BW ~~89.-~~ jetzt 45.-
 Pyjama (Frottee u. BW Jersey) ~~698.-~~ jetzt 450.- 398.-
 Pyjama kz. Bein ~~450.-~~ jetzt 250.-
 T-Shirt ~~98.-~~ bis 198.-
 Socken weiß-bunt 19,80

KINDER

Md. Slip ~~59.-~~ jetzt 29.-
 Kn. Slip ~~79.-~~ jetzt 45.-
 Md. Garnitur ~~179.-~~ jetzt 98.-
 Kn. Garnitur ~~179.-~~ jetzt 98.-
 Kd. Pyjama (BW Jersey) ~~298.-~~ jetzt 150.-
 Kd. Pyjama (Frottee) ~~398.-~~ jetzt 250.-
 Kd. T-Shirt 98.- 69.-
 Kd. Kniestrümpfe (Ergolan u. BW) 25.-
 Kd. Socken 19,80

WO?
 NATÜRLICH BEIM

BERTRAM
Rohner

Behördlich genehmigter

Total Abverkauf

1.-18. Juni 88

wegen Auflassung der Modeabteilungen:
Jolly P. - Damenmode - Männermode - Kinderland
Wäsche-Paradies

Sommer-Mode 88

total halber Preis **1/2**

Baumwoll-Hosen + Jeans nur 100.-
Pullover schöne Farben nur 100.-
Herren-Hemden reine BW nur 100.-
Arbeitsbekleidung nur 100.- 200.-

TRACHTEN-KOSTÜME: nur 500.-
TRACHTEN-WESTEN nur 200.-
TRACHTEN-BLUSEN nur 100.-

Pullover nur 50.- 100.- 200.-
Hosen nur 100.- 200.- 500.-
Blusen nur 200.-
Röcke nur 300.-
Mäntel nur 800.-

Pullover nur 100.- 200.-
Hosen nur 150.-

Total reduzierte Winterware:

DAMENMODE:

KINDERLAND:

Baby + Wäsche **1/2 PREIS!**

Periak

Textilcenter Westtirol